

entwickelt haben. Der Tübinger Jurist Wolfgang Graf Vitzthum macht deutlich, dass Wort und Tat im Verständnis dieses Kreises immer zusammen gedacht wurden, dass sich in der Konfrontation mit dem Regime aber ihre Akzentsetzungen veränderten, denn bald ging es nicht mehr darum, gewandelte Zeit-Verhältnisse zu beschreiben, sondern die Zeitumstände selbst zu verändern. Gerhard Ringshausen, einer der besten Kenner der widerstandsgeschichtlich geprägten Konfessionsgeschichte, beleuchtet das Verhältnis zwischen konfessioneller Dichtung und der schriftstellerischen Nonkonformität.

Viele Verfasser konzentrieren sich auf Einzelbeispiele, seltener – mit Ausnahme von Herwig Gottwald, der österreichische Autoren beleuchtet – auf Regionen. Es gelingt so zwar, Dimensionen der inneren Distanzierung vom NS-Staat und seiner Politik und den Sogströmungen der Ideologie, nicht zuletzt auch vom Anspruch des Regimes zu distanzieren, gleichsam einen geschichtlichen Auftrag zu erfüllen. Offen bleibt dabei allerdings die Frage nach den sozialisations- und konfessionsgeschichtlichen Voraussetzungen dieser Distanzierung. Gerade die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Bergengruen und Schneider hätten hier weitere Aufschlüsse geboten. Einer der vielleicht interessantesten und wichtigsten nonkonformen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts – Hermann Lenz – hätte hier durch die Beschreibung seiner zeitgeschichtlichen Wahrnehmungen und Deutungen manchen weiteren Zugang zur Erschließung der Bedeutung von Weltverständnis und Weltdeutung angesichts der realen Herausforderungen durch ein verbrecherisches System geboten.

Der Sammelband belegt unmissverständlich und unzweifelhaft, dass die Geschichte der „inneren Emigration“ zur allgemeinen Widerstandsgeschichte gehört. Noch deutlicher wäre dies geworden, wenn die Rezeption vieler Texte durch die damaligen Leser mit in den Blick genommen worden wäre. So hat sich Willi Graf intensiv mit Texten Schneiders beschäftigt.

Der Sammelband ist so vor allem ein erster Schritt mit dem Ziel weiterer Erschließung historiographischen Neulands. Denn er erweitert nicht nur die widerstandsgeschichtliche Begrifflichkeit, sondern zielt auf eine Ausweitung und Differenzierung des Widerstandsbegriffs selbst. Die Bestandsaufnahme, die Kroll einleitend bietet, kann dabei Hilfe bieten, wengleich die Lektüre leider durch verwirrend durcheinandergeratene Fußnoten erschwert wird.

Die Nationalsozialisten erkannten das Gefahrenpotential der „innerlich emigrierten“, aber keineswegs abseits stehenden Schriftsteller besser als manche der Nachlebenden, die nach 1945 den literarischen „Kahlschlag“ proklamierten und dabei, wie wir heute wissen, von ihrem eigenen Fehlverhalten ablenkten. Die Verdrängung ihrer Mitwirkung an Krieg und Propaganda, die manchen Mitgliedern der Gruppe 47 nachgewiesen wurden, betrafen die in dem Sammelband behandelten Schriftsteller und Publizisten nicht – vielleicht erklärt deren Unbeirrbarkeit und Unbeeinflussbarkeit die rigorose Ablehnung, die viele von ihnen nach 1945 durch Kollegen erfuhren, die nicht einmal „innerlich“ zu emigrieren in der Lage waren, sondern sich für die Nationalsozialisten engagierten.

Peter Steinbach

Frederic RUCKERT, Zwangssterilisationen im Dritten Reich 1933–1945, Das Schicksal der Opfer am Beispiel der Frauenklinik des Städtischen Krankenhauses und der Hebammenlehranstalt Mainz (Beiträge zur Geschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Neue Folge 10), Stuttgart: Steiner 2012. 122 S. mit 7 Abb. und 20 Dokumenten im Anhang. ISBN 978-3-515-10107-3. Brosch. € 28,-

Der Autor widmete seine am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der

Universität Mainz entstandene medizinische Dissertation den Opfern des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“. Er unterstreicht damit ein Ziel der Arbeit, das auch im Geleitwort der Medizinhistoriker Werner Kümmler und Norbert Paul hervorgehoben wird: die „detaillierte Sicht auf Opfer der Zwangssterilisation in Mainz und ihre persönliche Geschichte“ jenseits der Täterperspektive. Die Studie soll mit der Auswertung von Krankenakten der Frauenklinik des Städtischen Krankenhauses Mainz und der Mainzer Hebammenlehranstalt eine lokalhistorische Lücke schließen, aber auch übergreifende Fragen beantworten.

Wie der Titel des Buches, so macht auch die Einleitung erst auf den zweiten Blick deutlich, dass es nicht um die Gesamtheit der Zwangssterilisationsopfer geht, sondern ausschließlich um Frauen. Aufgrund des zugrunde gelegten Quellenbestands, der Krankengeschichten aus der Mainzer Hebammenlehranstalt und der Frauenklinik des städtischen Krankenhauses, wird das Schicksal der Frauen auch nur in Einzelfällen über die Entlassung aus den Institutionen hinaus verfolgt – hierzu hätte man andere Quellen wie Krankengeschichten anderer Institutionen oder Zeitzeugeninterviews hinzuziehen müssen, wie es Stefanie Westermann in ihrer 2010 in Köln erschienenen Dissertation „Verschwiegene Leid. Der Umgang mit den NS-Zwangssterilisationen in der Bundesrepublik Deutschland“ getan hat.

Gleichwohl liegt die Stärke, das „Kernstück“ (S. 55) von Ruckerts Dissertation, aktuellen Bestrebungen der Patientengeschichte folgend, in der Präsentation von Egodokumenten, die schlaglichtartig das Leid der Betroffenen jenseits von statistischen Erhebungen deutlich werden lassen. Beispielsweise wurde der in der Mainzer Hebammenlehranstalt geführten Krankenakte der 38-jährigen L. W., Ehefrau eines Kaufmanns, Mutter eines Kindes und Insassin der Heil- und Pflegeanstalt Alzey, ein kurz vor ihrer Zwangssterilisation im Februar 1935 verfasster Tagebucheintrag beigegeben, in dem es heißt: „Der Gedanke, dass ich auf solch gewaltsame Art unfruchtbar gemacht werden soll, macht mich fast wahnsinnig. Ich meine, ich könne nicht mehr leben unter diesem Gedanken, nie mehr Kinder zu bekommen“ (S. 58–59). Doch die seelische Not der wohl längst als „wahnsinnig“ Stigmatisierten spielte keine Rolle, man hörte ihr weder in Alzey noch in Mainz zu: „Man läuft fort u. sagt: ‚Ich weiß alles, was sie mir sagen wollen.‘ Gerade wie wenn man keinen Verstand [hätte].“

Solche Dokumente sind geeignet, dazu beizutragen, dass zukünftige Medizinergenerationen „die Geschichte des Nationalsozialismus in Erinnerung behalten, um die daraus resultierende Verantwortung für die Zukunft adäquat tragen zu können“, ein Ziel, das der Autor am Schluss seiner Studie (S. 87) nochmals betont, nach einem Hinweis auf die erschreckende Aktualität rassenhygienischen Gedankenguts.

Die Studie gliedert sich in fünf Kapitel. Nach einer Einleitung zu Forschungsstand, Quellen und Methoden der Dissertation wird im zweiten Kapitel die „Zwangssterilisation als Mittel der Eugenik“ dargestellt. Dabei liegt der Fokus der knappen Darstellung auf der Sterilisationsdebatte vor 1933, der internationalen Eugenik-Bewegung und der Gesetzgebung verschiedener Länder.

Das dritte Kapitel, „Zwangssterilisation als Realität in Mainz“, präsentiert vorwiegend die Ergebnisse der statistischen Erhebung auf der Basis der Krankengeschichten: die einweisenden Institutionen, die als „Indikationen“ gebrauchten Diagnosen, Alter, soziale Schicht und die Methoden der Zwangssterilisation selbst. Leider werden die erhobenen Daten wenig in Beziehung gesetzt zu Informationen aus anderen Studien. Gerade bezüglich der Diagnosen, aufgrund derer die Opfer sterilisiert wurden, und ihres Anteils an der Gesamtgruppe der Betroffenen in Mainz, hätten sich die bereits in der fundamentalen Studie von Gisela Bock

(Zwangssterilisation im Nationalsozialismus, Opladen 1986) publizierten Zahlen für das damalige Reichsgebiet angeboten.

In einem Unterkapitel weist Ruckert darauf hin, dass 23 % der Mainzer Opfer aus Heil- und Pflegeanstalten stammten (S. 41–44). Er erwähnt auch die „Aktion T4“, aufgrund derer seit 1939 die Zwangssterilisation psychiatrisierter Frauen weitgehend unterblieben sei, allerdings ohne Hinweise auf die verfügbare neuere Literatur. Es hätte sich angeboten, darauf aufmerksam zu machen, dass offensichtlich 77 % der Mainzer zwangssterilisierten Frauen nicht aus Heil- und Pflegeanstalten stammten, und zu diskutieren, inwieweit der Krankentod die Fortsetzung der Zwangssterilisation mit anderen Mitteln war, oder ob er zumindest vom Prinzip her eine andere Zielsetzung verfolgte und sich auf eine andere Opfergruppe richtete.

Das vierte Kapitel ist der „Praxis der Sterilisation als Zwangsmaßnahme“ und somit den Auswirkungen auf das Individuum gewidmet und präsentiert vor allem die erwähnten Ego-dokumente.

Neben der Abschlussbetrachtung wird das Buch von einem kurzen Literaturverzeichnis und einem umfangreicheren Anhang mit interessanten Dokumenten abgeschlossen. Dabei ist die Qualität der Bildwiedergabe teilweise bedauerlich schlecht, insbesondere der die Operationsmethoden illustrierenden Zeichnungen aus dem Kommentar von Gütt, Rüdin und Ruttke zum Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses von 1934.

Sicherlich ist das schmale Buch eine wichtige Ergänzung der lokalhistorischen Literatur – und es weist bezüglich der Ego-dokumente auch darüber hinaus. Maike Rotzoll

Laupheimer Gespräche 2012, „Ich glaube an das Alter, lieber Freund“, Vom Älterwerden und Alter (nicht nur) im Judentum, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH 2013. 189 S. ISBN 978-3-8253-6185-3. € 14,-

Die „Laupheimer Gespräche“ finden seit dem Jahr 2000 jährlich im Schloss Großlaupheim statt, in dem sich das weit über die Region hinaus bekannte „Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim“ befindet. Bei den 13. Gesprächen im Jahr 2012 stand ein Thema im Mittelpunkt, zu dem in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten in Deutschland zahlreiche Publikationen erschienen sind, darunter jedoch so gut wie keine von jüdischen Autoren. Das „Haus der Geschichte Baden-Württemberg“, das die „Laupheimer Gespräche“ verantwortet, hat zur Annäherung an das Thema des Älterwerdens und des Alters verschiedene, überwiegend jüdische Referenten nach Laupheim eingeladen. Ihre Beiträge wurden in der vorliegenden Publikation veröffentlicht.

Den Eröffnungsvortrag hielt der Heidelberger Dozent Michael Bolk; er gibt eine Übersicht über „Altersbilder in anderen Kulturen – der fremde Blick auf das Alter(n)“ (S. 15–48) und vergleicht kulturelle Deutungen des Alters zwischen europäischen Ländern mit denen in Japan, den USA und Brasilien. Dabei zeigt er auf, wie die Interpretation des Alterns und des Alters häufig von der jeweiligen Schichtzugehörigkeit beeinflusst wird. Im Falle geringer finanzieller Ressourcen wie auch bei geringem Bildungsstand werden Altern und Alter häufiger mit negativen Attributen belegt als im Falle höherer finanzieller Ressourcen und eines höheren Bildungsstandes. „Die Schichtzugehörigkeit dominiert dabei sogar über die weltanschaulichen (religiösen) Bindungen“ (S. 47).

Aus Israel berichtet unter der Überschrift „Die Kunst des Alterns in Israel“ (S. 48–59) die